



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

rief ein junger Krieger, „ich möchte wohl einmal weißes kosten, und ich werde das eure essen.“ Ein Anderer stürzte wie ein Wahnsinniger in die Hütte, in welche die Missionäre sich halb verhungert und halb erfroren eingedrängt hatten, spannte den Bogen und zielte mit dem Pfeile auf Chaumonot. „Ich sah ihn fest an,“ schreibt der tapfere Pater, „und empfahl mich mit vollem Vertrauen dem heiligen Michael. Ohne Zweifel rettete uns dieser große Erzengel; denn fast augenblicklich legte sich die Wuth des Kriegers, und unsre übrigen Feinde horchten auf die Erklärung, die wir ihnen über unser Erscheinen in ihrem Lande gaben.“

Aber auch diese Mission trug nur die bitteren Früchte der Enttäuschung. Die Jesuiten hatten bei diesen Wanderungen alles und mehr ausgehalten, als gewöhnliche Menschen zu ertragen vermögen. Nur durch ein Wunder waren sie dem Tode entgangen, und zwar war er ihnen nicht einmal, sondern häufig nahegetreten. Ihr Eifer aber ließ nicht nach, ihre Zuversicht auf den endlichen Sieg über die Hölle wankte nicht. Eine tiefe, durch nichts zu unterdrückende Inbrunst drängte sie zu neuen und gefährlicheren Wagnissen. Die hehren Wesen von menschlicher Gestalt, aber göttlicher Kraft, die ihnen die Grundzüge der christlichen Wahrheiten verkörperten und dramatisirten, die Heiligen, die Engel, die Himmelskönigin Maria umschwebten sie bei ihren Mühen und Gefahren und zeigten ihren entzückten Blicken die Glorienscheine und die Kronen der ewigen Seligkeit, und darüber vergaßen sie alle Mühen und Leiden, den Tomahawk und den Marterpfahl der rothhäutigen Satansdiener, um ihre heroische Sehnsucht nach neuen Seeleneroberungen einem weiteren Schauplatz und Arbeitsfelde zuzuwenden. Schon sahen sie im Geiste den Tag nahen, wo ihnen das Kreuz in die bluttriefenden Städte der Trokesen zu tragen vergönnt sein würde.

Wie wir sehen werden, trat das Gegentheil ihrer Hoffnungen ein. Die Trokesen kamen mit Heeresmacht zu ihnen, erstürmten ihre Städte und erwürgten die von ihnen gesammelte christliche Heerde bis auf einen kleinen Rest, der dann bis auf ein noch kleineres Häuflein fern von der Heimat durch Hunger und Seuchen verdarb.

M. B.

Literatur.

Der Wille, die Lebensgrundmacht. Von Robert Schellwien. Erster Theil. Der Wille, die Quelle des Bewußtseins. Berlin, Verlag von G. W. F. Müller, 1879.

Robert Schellwien ist den Freunden spekulativer Philosophie längst als ein geistvoller und gewandter Kämpfer gegen die negativen Mächte der Zeit

als ein tief wissenschaftlicher und charaktervoller Vertheidiger der Freiheit des Geistes und idealer Anschauungen bekannt. Auch in diesen Blättern ist bereits seiner früheren Arbeiten Erwähnung geschehen, und Ref. selbst darf heute an seine Besprechung von desselben Verfassers Schrift „Sein und Bewußtsein“ (1863) erinnern. Es wurde damals Schellwien's philosophischer Standpunkt als fundamental übereinstimmend mit dem Hegel's bezeichnet. Vielleicht sind gewisse Seiten seiner Gedankenwelt seitdem nur stärker hervorgetreten, vielleicht auch, daß die seit jener Zeit immer entschiedener und erfolgreicher behauptete Herrschaft des Willens als philosophischen Weltprinzips sich von Einfluß gezeigt hat — wir dürfen jenes Urtheil jetzt nicht wiederholen, und, wie wir gern hinzufügen, zum Vortheile unsrer Befriedigung gegenüber dem Ganzen der hier uns dargestellten Weltanschauung. Schon damals erkannten wir in der Freiheitslehre des Verfassers und in seiner Annäherung an die Ueberordnung des ethischen Ideals über das Wahrheits- und Schönheitsideal so wesentliche Weiterentwicklungen der Hegel'schen Grundansicht, daß wir uns nicht wundern würden, wenn eine genaue Einzelvergleichung beider Werke die Differenz bis zu einer bloßen Differenz klarerer begrifflicher Bezeichnung des Gemeinten verschwinden ließe. Jedenfalls begrüßen wir mit Uebereinstimmung, gegenüber der früher üblichen Einsetzung der reinen Vernunft oder ähnlicher abstrakter Urwesenheiten an die Stelle des absoluten Prinzips, die Erhebung des Willens in diesen Rang, wonach sogar ein Wollen es ist, aus dem das Bewußtsein in Gott in ewiger Nothwendigkeit resultirt. Daß unser Autor bei dieser Aufstellung eines Willensprinzips nicht an einen schlechtthin ungebundenen, vernunftlosen Willen denkt, der sich nur zufällig so entschieden hat, wie er sich entschied, dafür bürgt uns, außer seiner Herkunft von der Hegel'schen Vernunftphilosophie und seiner allenthalben rationalen Deduktionsweise, ganz besonders seine ausgesprochene Gegnerschaft gegen die pessimistischen Wendungen, durch welche die Willensprinzipien der Schopenhauer und Hartmann leider hauptsächlich ihre Popularität errangen und der Dynastie des Willens nach dem Absterben der Vernunft-Dynastie die Erbfolge sicherten. Wir finden hiernach Schellwien durchaus auf denjenigen Bahnen philosophischer Speculation, die auch wir für die allein der Gegenwart angewiesenen halten, wenn die Fortentwicklung der spekulativen Philosophie sich in gesunder, historischer Folge an die letzten maßgebenden Glieder der Kette anschließen und, wenn auch nur asymptotisch, in nie vollendeter Annäherung, stetig zu volleren und volleren Einsichten gelangen soll. Die Formel für den Sinn dieser Bewegung, auf den gegenwärtigen Stand derselben angewendet, dürfte keine andre sein als diese: das Vernunftabsolute ist mit Bewahrung seines berechtigten Werths in den Begriff eines göttlichen, ethisch bestimmten Urwillens umzuarbeiten, der das Wahre an den Lehren Schopenhauer's und Hartmann's festhält, aber die pessimistischen Wolken verjagt, die jetzt den deutschen Geisteshimmel umdüstern, die sittlichen Grundlagen festigt, die wankend geworden, von neuem für Ideale begeistert, die entwerthet sind, ohne doch zu veralteten Formen des Glaubens und Schwärmens zurückzuleiten, und der die mechanistischen Modetheorien entwurzelt, ohne dem naturwissenschaftlich wahrhaft Erwiesenen und der Methode strenger Untersuchung auch nur im geringsten sich entgegenzustellen. Jenes Willensprinzip finden wir unsrerseits ganz besonders vorbereitet durch die spätere Philosophie Schelling's, die von Schellwien, der sie nicht erwähnt, recht wohl in diesem Sinne hätte verwerthet werden können.

Freilich, so werthvoll uns hiernach der Gedankengehalt des vorliegenden

Buch auch erscheinen muß, flößt uns doch seine sprachliche Haltung, seine Darstellungsform und Anordnung manche Bedenken ein, die wir nicht unterdrücken dürfen. Der Autor gehört offenbar zu jenen hochzuschätzenden, für die Verwerthung aller Elemente nationaler Bildung unentbehrlichen Männern, welche, außerhalb berufsmäßiger Facharbeit und zumftmäßiger Abgrenzung, alle wesentlichen Strahlen der Geistesproduktion der Zeit in sich auffaugen, wie in einem Sammelspiegel vereinigen, kraft ihrer eignen Individualität zu besonderer Gestalt verschmelzen und in dieser Gestalt reproduktiv zurückwerfen. Den Gefahren einer solchen freien und doch einem bestimmten Fache gewidmeten Schriftstellerei, für das populäre Bedürfniß bei weitem nicht leicht und durchsichtig, für das Bedürfniß der Wissenschaft nicht begründend und systematisch genug zu sein, ist auch diese letzte Schrift Schellwien's schwerlich ganz entronnen.

Ohne Zweifel am wirksamsten werden diejenigen Partieen des Buchs sein, welche das Prinzip des Willens oder der „Freiheit“ in die Mehrheit seiner Aeußerungen und Anwendungen verfolgen, namentlich diejenigen, welche, am Schlusse des Ganzen, die Freiheit als ethisches und zugleich rechtsphilosophisches Prinzip, die Freiheit als aesthetisches Prinzip, die Freiheit als Prinzip der Glückseligkeit, endlich die Freiheit als religiöses Prinzip zur Besprechung bringen. Die fruchtbarsten Anregungen für Leben und Denken, auch für Beantwortung mancher die Gegenwart aufregender Zweifelsfragen und Beurtheilung von Zeitströmungen, wird diesen Abschnitten auch derjenige entnehmen, der vielleicht noch mehr als wir selbst Veranlassung zu kritischen Einwendungen im Einzelnen finden würde. Wir unsrerseits möchten in dieser Richtung nur das Eine bemerken, daß das außerordentlich schwere Problem, welches die gesammte hier vorgetragene Weltanschauung als ihr besonderes Hauptkreuz mit sich zu schleppen hat, nämlich das Problem der Unterscheidung und Abgrenzung des göttlichen Urwillens oder der Ursubstanz von den einzelnen, geschaffenen, abhängigen Wesen der Welt, das Problem des Verhältnisses der „Freiheit“ dieser Wesen, z. B. der menschlichen Individuen, zu der Freiheit des Urwillens und zu den Nöthigungen und Einschränkungen, welche ihnen durch die Macht und den Idealgehalt des Absoluten auferlegt sind — daß dieses Problem auch hier noch nicht widerspruchsslos gelöst sein dürfte. Den Schwierigkeiten dieses Problems möchten wir namentlich die Schuld davon aufbürden, daß der Autor in der Beurtheilung politischer Verhältnisse, Mächte und Persönlichkeiten bisweilen im Interesse der „Freiheit“ auf bedenkliche Abwege geräth, und vor allem die „Realpolitik“ ihm ein ärgerlicher Dorn im Auge zu sein scheint. Um so interessanter ist es, daß wir in dem zweiten Theile des vorliegenden Werkes eine ausgeführte Rechtsphilosophie zu erwarten haben.

Gohlis bei Leipzig.

R. C.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. V. Herbig in Leipzig. — Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.